

herzogtums Berg verneint, da dieses neue Staatsgebilde entgegen der üblichen Auffassung nicht Teil Frankreichs gewesen sei, wie der Verfasser im Zusammenhang seiner Untersuchung der bestehenden älteren Regelungen darlegt.

*Aegidienberg*

*Herwart Vorländer*

Augustinus K. Huber: Kirche und deutsche Einheit im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur österreichisch-deutschen Kirchengeschichte (= Veröffentlichungen des Königsteiner Instituts für Kirchen- und Geistesgeschichte der Sudetenländer 4). Königstein (Königsteiner Institut für Kirchen- und Geistesgeschichte der Sudetenländer) 1966. 128 S., 5 Abb., kart.

Unter den Arbeiten zur Kirchengeschichte Deutschlands und Österreichs im 19. Jahrhundert gibt es nur wenige, die im Zuge der Ereignisse nicht über die Grenze ins gleichsprachige und an der gemeinsamen Reichstradition teilhabende Nachbarland hinübergreifen. Trotzdem ist die Gesamtdarstellung des wechselseitigen Aufeinanderwirkens des reichsdeutschen und österreichischen Katholizismus erst noch zu schreiben. Um so willkommener ist eine Studie, in der A. K. Huber, eine Anregung G. Schreibers aufgreifend, einen gedrängten Überblick bietet. An der Menge angezogener Titel wird ersichtlich, daß der Verfasser beträchtliche Mühe aufgewandt hat, ein ausgedehntes Einzugsgebiet für sein Thema abzusuchen. Motor tiefgreifender Bewegungen auch auf kirchenpolitischem Gebiet war im vergangenen Jahrhundert die Frage der deutschen Einheit. Von ihr empfing das Wechselspiel der beiden Katholizismen aufeinander, das Zusammenstreben und Auseinanderrücken seine Impulse. Nur bis zur Entscheidung dieser Frage in der Reichsgründung Bismarcks ist der Titel der Arbeit auf die geschilderten Vorgänge strenggenommen anwendbar.

Der Schock der Säkularisation und der Wegfall der kaiserlichen Reichskirchenhoheit hatte in Kirchenvolk und Episkopat die Erinnerung an übergreifende Gemeinsamkeiten keineswegs ausgelöscht. Infolgedessen blieb der Blick nicht weniger deutscher Bischöfe orientierungssuchend weiter auf Wien gerichtet. Weltlichen Regententums entkleidet, waren sie zwar ungeteilt auf das Hirtenamt verwiesen, hatten aber in der Vereinzelung die Folgen politischer Ohnmacht drastisch zu spüren bekommen, als sie unter das Regiment der Landesfürsten gerieten. Das Österreich Metternichs verkannte nicht die Aufgabe und Chance, als Führungsmacht im Deutschen Bund die katholischen Interessen wahrzunehmen. Zur ersten gesamtdeutschen Bischofskonferenz wurden 1848 auch die österreichischen Oberhirten nach Würzburg eingeladen. Der Erzbischof von Salzburg, Primas von Deutschland, übernahm den Ehrenvorsitz. Das Zusammengehörigkeitsgefühl überdauerte selbst den Waffenentscheid gegen die großdeutsche Lösung in der Einigungsfrage. Noch 1867 – ein Jahr nach Königgrätz – wurde die Einladung an die österreichischen Bischöfe zur Konferenz in Fulda erneuert, fand in Innsbruck noch einer der insgesamt sechs auf österreichischem Boden abgehaltenen gesamtdeutschen Katholikentage statt.

Nichtsdestoweniger machte die Konstituierung eines deutschen Nationalstaats unter preußisch-protestantischem Vorzeichen den Versuchen übergreifender organisatorischer Zusammenschlüsse ein Ende. Um die Kirchenfreiheit hatten die Bischöfe jetzt mit verschiedenen Regierungen zu ringen. Das lockerte nicht nur die Bande zum österreichischen Episkopat, der Kulturkampf ließ auch die deutsche Bischofsgemeinschaft in die Konferenzen von Fulda und Freising auseinandertreten. Dennoch rissen die Fäden zu Österreich nicht ab. Beherrschten vor 1871 die Kontakte institutioneller Natur das Bild, so verlagerten sie sich jetzt aufs Persönliche und Individuelle. Von der größeren Kirchenfreiheit der Donaumonarchie wurden insbesondere die Nachwuchskräfte von Ordensgemeinschaften angezogen, deren Zweige in Deutschland durch die Kulturkampfgesetze entweder ganz verboten waren oder sich nicht mehr entfalten konnten. Es wäre wünschenswert gewesen, über den Umfang des Zuzugs an Ordenskandidaten genauere statistische Angaben zu erhalten, wobei die Schwierigkeit ihrer Beschaffung nicht verkannt werden soll. Immerhin vermittelt auch die Aufzählung derer, die, aus Deutschland stammend, das kirch-

liche Leben Österreichs führend mitgestaltet haben, ein anschauliches Bild von der Breite der Kommunikation, die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zwischen benachbarten Ländern anhielt.

München

Ludwig Volk

Karl Löwith (Hrsg.): Die Hegelsche Linke. Texte aus den Werken von Heinrich Heine, Arnold Ruge, Moses Hess, Max Stirner, Bruno Bauer, Ludwig Feuerbach, Karl Marx und Sören Kierkegaard. Stuttgart/Bad Cannstatt (Friedrich Frommann Verlag [Günther Holzboog]) 1962. 288 S., geb.

Hermann Lübke (Hrsg.): Die Hegelsche Rechte. Texte aus den Werken von F. W. Carové, J. E. Erdmann, K. Fischer, E. Gans, H. F. W. Hinrichs, C. L. Michelet, H. B. Oppenheim, K. Rosenkranz und C. Rössler. Stuttgart/Bad Cannstatt (Friedrich Frommann Verlag [Günther Holzboog]) 1962. 330 S., geb.

Der Zerfall der Hegelschen Philosophie und Schülerschaft nach dem Tod des Meisters in eine Rechte und Linke ist als Tatsache des 19. Jahrhunderts jedermann gegenwärtig. Die Dokumente dieser Entwicklung, unter deren Auswirkung wir noch stehen, werden weit seltener gelesen, auch wenn sie in den Gesamtausgaben der beteiligten Autoren stehen; noch seltener dann, wenn sie längst vom Markt verschwunden und auch in den Bibliotheken nicht mehr leicht zu finden sind. Die Idee des auch sonst für Reprints und Reprisen der Philosophie- und Geistesgeschichte verdienten Verlags, wenigstens in Auswahl die Texte der Hegelschen Linken und Rechten zugänglich zu machen, ist daher höchst begrüßenswert. Dabei kann es nicht meine Absicht sein, in dieser durch mein Verschulden ohnehin sehr verspäteten Anzeige mehr als einen Anreiz zur eigenen Arbeit zu vermitteln. So ansprechend die Bände äußerlich aufgemacht sind, im Format freilich etwas quer, so sehr regen sie den Appetit des Lesers an. Und das sollen sie ja auch.

Ganz von selber drängt sich uns die Hegelsche Linke zuerst entgegen. Immer hat sie mehr Lärm als die Hegelsche Rechte gemacht. Fast alle Autoren, die K. Löwith auswählt und zu Worte kommen läßt, leben wenigstens noch als Namen in unserm Bildungsbewußtsein, Moses Hess vielleicht ausgenommen. D. Fr. Strauß freilich, für die Theologiegeschichte der wichtigste Links-Hegelianer, fehlt völlig. Aber auch ohne ihn bestätigt sich an Löwiths Auswahl, daß zusammen mit der Politik Religion und Theologie, oft ausdrücklich, immer unausgesprochen, das eigentliche Thema waren. Die Texte reichen von einem knappen programmatischen Passus Heinrich Heines (39/40) über ziemlich kurze Texte von A. Ruge, M. Hess und M. Stirner bis zum Kern und Hauptstück der Sammlung: von Seite 75 bis Seite 226 hat Bruno Bauer das Wort, zunächst mit seiner kulturpolitischen Programmschrift ‚Rußland und das Germanenthum‘ (1853), dann mit der ‚Posaune des jüngsten Gerichts über Hegel den Atheisten und Antichristen‘ (1841), über einhundert Druckseiten: gewiß eines der amüsantesten und fast immer geistreichen Dokumente des Vormärz, wenn nicht des ganzen Jahrhunderts. Hegel wird im Stil der Berliner Evangelischen Kirchenzeitung als Atheist und Antichrist denunziert und demaskiert, mit vielen schönen und aufschlußreichen Zitaten des Meisters und mit noch mehr schrecklich angeklebten Bibelzitaten im Stile der Erweckungsbewegung und ihrer frommen Polemik, im ganzen vielleicht doch nicht völlig geeignet, den Kern eines solchen Textbandes auszumachen. Aus D. Fr. Strauß wäre mehr zu holen gewesen, wenn schon der Polemik mit Recht so viel Raum gegeben werden mußte.

Ein paar knappe, aber eindrucksvolle Texte aus Feuerbach (z. B. über sein Verhältnis zu Hegel), aus K. Marx (z. B. die vielzitierten Passagen aus der Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie mit der Konstituierung des Proletariats als Voraussetzung einer möglichen Revolution (256–267), aber auch über die Frage der Judenemanzipation) und aus Kierkegaard – nicht nur mit seiner Kategorie des Einzelnen, sondern auch mit bemerkenswerten Sätzen zur Lage um 1848 – runden die Auswahl ab.

Löwith schickt eine ziemlich ausführliche (7–38) und sehr gehaltvolle Einleitung voran. Als vielleicht bester Kenner jener Zeit und als Philosoph von heute hat er